

„Es läßt sich nicht beschreiben! Man muß sich in solcher Lage, wie ich, selbst befinden.“

Elisabeth fand hierauf keine Erwiderung. Ihre Brust war so voll, so beklommen; Zweifel rang mit Zweifel; und sie dankte Gott, als einige glückwünschende Freundinnen sich einfanden, und sie für den Augenblick ihrer peinlichen Verlegenheit entrißen.

Als sich nach einiger Zeit Heinrich verabschiedete und das Haus verließ, lächelte er zufrieden. „Die Mine wäre angebracht! Wollen sehen, ob sich das Sprüchwort: Wer das Glück hat, führt die Braut heim! bewährt;“ murmelte er.

6.

Ein Anker findet oftmals keinen Grund.

„Johann!“

„Herr Major!“

„Wer hat mir diesen Flaschenkorb voll meines Lieblingsweines heute, an dem Erinnerungstage der — Na, weiß Er auch, was ich meine?“

„Wer würde das vergessen. War's doch bei Belle-Alliance, wo ich die Schußwunde am linken Schenkel bekam, und wo Sie Invalide und Major zugleich wurden.“

„Ganz Recht! Er kann seinen Kalender musterhaft auswändig.“

„Das ist auch meine schönste Erinnerung! Denn es war ein Ehrenkampf für Völkerglück —“

„Still davon. 'S ist so Manches nicht geworden, wie es sollte. Also: weiß Er, von wem mir heute, an dem von mir stets gefeierten Gedächtnistage dieser Schlacht, dies labungreiche Getränk zugesandt worden?“

„Nein, Herr Major!“

„Auf Ehre? Johann.“

„Auf Ehre! Gewiß hat Ihnen Herr Wilhelm die Freude gemacht!“

„Warum nicht gar! Wie kann er glauben, daß der verliebte Staar an den wichtigsten Tag im Leben seines unwichtigen Onkels denken wird.“

„Es ist aber doch möglich, ja sogar wahrscheinlich?“

„Nein. Obgleich es mich sehr freute.“

„Ich werd's bald erfahren; der Kellner, der den Wein gebracht, muß es doch wissen.“

„Aber wird es nicht sagen.“

„O, was das betrifft, da lassen Sie sich kein graues Haar wachsen.“

„Wenn's nicht schon geschehen wäre.“

„Da liegt auch,“ meinte Johann, indem er eine Flasche in die Höhe hob, und darunter ein versiegeltes Billet vornahm: „Ein Zettel. Vielleicht giebt der Auskunft.“

„Doch nicht etwa die Rechnung? Laß sehen.“ Goldbach nahm und erbrach den Brief.

„An dem, Ihnen verehrter Onkel —“ las er halblaut.

„Na, sehen Sie?“ unterbrach Johann, „daß es von Ihrem Neffen ist.“

„So theuren, unvergeßlichen, herrlichen Tage —“ las der Major weiter — „an welchem Sie Gott zu unserer Freude und des Vaterlandes Stolz erhielt; und, mit Ruhm gekrönt der schönsten und größten aller Erinnerungen überließ: nehme ich mir die Freiheit, Ihnen, zu einem frohen Toaste, beifolgende heilige Thränen (lacrimae Christo) zu weihen! Ihr — Sie — hochachtender Neffe — Was?“

„Nun?“ fragte gespannt Johann.

„Heinrich Feldner!“ schloß Goldbach. „Mit dem Weine ist es nicht richtig. Marsch fort damit!“

„Vom Bleichen?“ staunte Johann. „Aber Sie können doch ohne Ursache nicht so verfahren.“

„Ursache genug: daß ich Heinrich nicht leiden kann! Der Wein schmeckte wie Gift. Fort damit.“

„Sie kränken dadurch den alten Herrn, der sehr schlecht sein soll?“

„Das ist eben sein Heinrich! Doch Du hast Recht. Ich will den Alten schonen. Er ist mit Blindheit geschlagen für Heinrichs Fehler. Folge der Krankheit. So viel wie der Wein kostet, will ich den Armen heute schenken; dann habe ich ihn bezahlt. Aber warum der Bleiche just an den Tag gedacht? Es ärgert mich doppelt, weil Wilhelm nicht daran gedacht. Weiß Er mir von dem Bleichen keine Schlechtigkeit zu berichten? Woraus ich Ursache entnehmen könnte, ihm deunoch den Wein zurück zu schicken?“

„Nein, Herr Major! Man hört im Gegentheil nur Lobeserhebungen seiner Güte, und Bedauerungen mit seinem leidenden Aeußern.“

„Das ist eine betrüglische Maske! hinter der sich